

LISA KLEIN



Ich, OPHELIA

it

ROMAN

LISA KLEIN

Ich, OPHELIA

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Klaudia Ruschkowski

Insel Verlag

Titel der Originalausgabe: *Ophelia*
Copyright © 2006 by Lisa Klein
This translation is published by Insel Verlag by arrangement
with Bloomsbury Publishing Inc.
All rights reserved

Erste Auflage 2018
insel taschenbuch 4676
Deutsche Erstausgabe
© Insel Verlag 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagfoto: Ilona Wellmann/Millennium/plainpicture
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-36376-7

PROLOG

St. Émilion, Frankreich

November 1601

Milady,
ich bete, dass Euch dieser Brief an einem sicheren Ort erreicht.
Ich fasse mich kurz. Warum viele Worte verlieren, wenn sie nur
Schmerz bereiten.

Der Königshof von Dänemark liegt in Trümmern. Die letzten Früchte
des Bösen haben ihre tödlichen Samen verstreut. König Claudius
ist tot, sein Gift tat den gerechten Dienst. Hamlet erstach ihn mit
dem Degen, den der König selbst mit Gift versehen hat. Königin Ger-
trud liegt kalt und bleich, vergiftet durch den Trunk des Königs, der
Hamlet zugebracht war. Der Anblick seiner sterbenden Mutter schür-
te schließlich Hamlets Rache

Doch das größte Leid: Laertes, Euer Bruder, und Prinz Hamlet tö-
teten einander mit vergifteten Degen. Der Auftrag, den Ihr mir er-
teiltet, ist gescheitert. Jetzt herrscht Fortinbras von Norwegen über
unser besiehtes Land.

Vergebt Hamlet, ich bitte Euch. Sterbend trug er mir auf, seine Ehre
zu retten. Glaubt mir, bevor die Rachsucht Besitz von seinem Geist
ergriff, hat er Euch innig geliebt.

Vergebt auch Eurem treuen Freund und ewig Suchenden, doch ich
bitte Euch, vergesst ihn nicht,

Horatio

Der Brief lässt mich betäubt zurück, überwältigt von neuem
Schmerz, ich kann mich nicht einmal von meinem Lager er-
heben.

Ich träume von Schloss Helsingör, einem riesigen steiner-
nen Labyrinth, in seinem Zentrum der große Bankettsaal,
erwärmt von prasselnden Feuern. Dort strömten Hofleute
hindurch wie Lebensblut durch das Herz, dort herrschten
König Hamlet und Königin Gertrud, sie waren Geist und See-
le, die das ganze Gebilde zusammenhielten. Alle Feuer, alle
Gestalten sind nun nichts als kalte Asche.

Ich träume von meinem Geliebten, dem dunkelhaarigen, geistreichen Prinz Hamlet, so wie er war, ehe er mir durch Wahnsinn und Tod genommen wurde.

Vor mir erscheinen die grünen Obstgärten von Helsingör, wo wir die süßen Birnen und Äpfel pflückten, unter deren Last sich die Äste bogen. Der Garten, in dem wir uns zum ersten Mal küssten, erfüllt vom Duft des kräftigen Rosmarins, des milden Lavendels. Nun liegt er öde da, und alles ist verdorrt.

Durch meinen Traum fließt der schicksalhafte Fluss, in dem ich als Mädchen geschwommen bin, über dessen Wasser sich die Weidenzweige neigten. Dort fand ich mein nasses Ende und begann mein Leben neu.

Ich sehe mich und Hamlet auf den nebelverhangenen Zinnen, wo ein unsichtbarer Geist sah, wie wir uns umarmten und die Liebe, die Hamlets Gemüt erfasste, in Rache kehrte. Ich sehe das furchterregende Gesicht von Claudius, Hamlets Onkel, der Hamlets Vater ermordete und seine Mutter heiratete, meine liebe Königin Gertrud, die er schließlich auch vergiftete.

Ach, mein Hamlet ist tot! Und mit ihm ganz Helsingör zerstört wie Eden nach dem Sündenfall.

Ich, Ophelia, spielte eine Rolle in dieser Tragödie. Ich diente der Königin. Ich wollte den Kurs des Prinzen lenken. Ich entdeckte verhängnisvolle Geheimnisse und scheiterte an Claudius, dem despotischen Herrscher. Doch wie konnte es nur zu diesem Ende kommen, zum Tod meiner ganzen Welt? Schuld zerfrisst mich, weil ich lebe, während alle anderen untergingen. Weil ich den unglückseligen Kurs nicht ändern konnte.

Ich habe keine Ruhe, solange diese Geschichte im Dunkeln bleibt. Ich finde keinen Frieden, solange dieses Leid auf

meiner Seele lastet. Obwohl ich erst seit sechzehn Jahren auf der Welt bin, habe ich Schmerz erfahren, der für ein ganzes langes Leben reicht. Wie der bleiche Mond schwinde ich dahin, müde, den Kummer der Welt mitanzusehen, und nehme wieder zu, trage die Last des Lebens. Aber wie die Sonne will ich die Dunkelheit um mich herum durchdringen und Licht auf die Wahrheit werfen. Deshalb greife ich zur Feder und schreibe.

Hier ist sie, meine Geschichte.

TEIL EINS

Helsingör, Dänemark

1585 – 1601

Kapitel I

Ich war von Anfang an ein mutterloses Kind. Lady Frowendel starb bei meiner Geburt, so blieben auch mein Bruder Laertes und mein Vater Polonius ohne ihre Fürsorge. Ich besaß noch nicht einmal ein Stückchen Spitze oder die Erinnerung an einen Duft von ihr. Nichts. Ihr kleines goldgefasstes Porträt, das mein Vater immer bei sich trug, zeigte mir aber, dass ich das lebendige Ebenbild meiner Mutter bin.

Ich war oft traurig. Ich gab mir die Schuld an ihrem Tod. Das musste der Grund sein, weshalb mein Vater mich nicht lieben konnte. Ich versuchte, ihm keine Sorgen zu bereiten, ihn nicht zu bekümmern, aber die Aufmerksamkeit, nach der ich mich so sehnte, schenkte er mir nie. Er liebte auch Laertes nicht von Herzen, seinen einzigen Sohn. Seine Augen sahen alles, nur nicht uns, er setzte alles daran, zum wichtigsten Informanten des Königs aufzusteigen.

Wir lebten im Dorf, das zu Helsingör gehörte, in einem hübschen Fachwerkhäus mit Kuppelfenstern. Laertes und ich spielten im Garten, den meine Mutter angelegt hatte. Nach ihrem Tod verwilderten die Beete. Oft versteckte ich mich zwischen den hohen Rosmarinbüschen, ihr kräftiger Geruch haftete den ganzen Tag an mir. An heißen Tagen schwammen wir im nahen Fluss, dort, wo er sich durch einen kleinen Wald schlängelt, fingen Frösche und Eidechsen an seinen grasbedeckten Ufern. Wenn wir hungrig waren, stahlen wir auf dem Marktplatz Äpfel und Pflaumen und rannten wie die Hasen davon, während die Händler hinter uns her schrien. Nachts schliefen wir auf dem Dachboden unter den Traufen. Im Winter stieg der Rauch vom Küchenfeuer durch die Sparren zu uns hoch und wärmte uns.

Unten im Haus gab es einen Kramladen. Dorthin schickten die Ladys und Gentlemen des Hofes ihre Bediensteten, um Federn, Bänder und Spitzen für sie zu kaufen. Mein Vater verachtete die Krämer, er hielt sie für minderwertig und ordinär, aber er verkehrte mit ihnen und schmeichelte sich auch bei den Kunden ein, weil er hoffte, die ein oder andere Neuigkeit aufzuschnappen. Immer nach der neuesten Mode gekleidet, in Wams und Kniehose, eilte er dann den breiten Weg zum Schloss hinauf, um sich der Schar derer anzuschließen, die auf einen Posten an König Hamlets Hof spekulierten. Manchmal bekamen wir ihn tagelang nicht zu Gesicht und fürchteten schon, er hätte uns im Stich gelassen, aber er tauchte immer wieder auf. Dann machte er ein großartiges Getue um irgendeine Gunst, die ihm mit Sicherheit zufallen würde, oder er schwieg verdrossen. Laertes und ich spähten durch die Ritze in der Tür zu seinem Zimmer, und immer sahen wir, wie er sich kopfschüttelnd über ein Häufchen von Geld und Dokumenten beugte. Wir waren sicher, dass wir über kurz oder lang ruiniert wären, und wenn wir schlaflos auf dem Dachboden lagen, überlegten wir, was aus uns werden sollte. Würden wir so enden wie das Waisenkind, das auf den Dorfstraßen um Brot bettelte oder sich wie ein wildes Tier auf Fleischabfälle stürzte?

Das verzweifelte Streben meines Vaters nach einer Anstellung verzehrte das Vermögen unserer Familie, den Rest, der von der Mitgift meiner Mutter noch geblieben war. Trotz allem gelang es ihm aber, für Laertes einen Hauslehrer zu finden, einen belesenen Mann mit einem schwarzen Barett auf dem Kopf. Auch für mich war damit gesorgt.

»Ein Mädchen sollte nicht untätig sein, sonst hat der Teufel leichtes Spiel mit ihm«, sagte mein Vater zu mir. »Lern du mit Laertes und zieh irgendeinen Nutzen draus.«

Seit ich sprechen und mein Bruder denken konnte, brachten wir jeden Tag einige Stunden mit Lernen zu. Später dann lasen wir die Psalmen und andere Bibelverse. Ich staunte über die Offenbarung des Johannes mit ihren furchtbaren Prophezeiungen von Engeln und Bestien, die am Ende aller Zeiten losgelassen werden. Ich liebte die Geschichten über das alte Rom, und schneller als Laertes begriff ich die Lehren aus den Fabeln von Äsop. Bald konnte ich ebenso gut rechnen wie er. Ich hatte es auch rasch heraus, mit meinem Bruder, der nur widerwillig lernte, zu verhandeln.

»Ich übersetze dir diese lateinischen Briefe«, bot ich ihm an, »wenn du mir deinen Kuchen gibst«, und er willigte freudig ein. Unser Vater lobte Laertes' Aufgaben, zeigte ich ihm aber meine ordentlichen Zahlenreihen, dann strich er mir nur flüchtig über den Kopf, als wäre ich sein Hund.

Laertes war mein ständiger Begleiter und mein Beschützer. Nach dem Unterricht schlossen wir uns den Kindern an, die auf den staubigen Dorfstraßen und Wiesen Barley-Break spielten. Da ich die Kleinste war, wurde ich meist rasch gefangen und musste im Höllenkreis schmoren, bis ich einen anderen abschlagen konnte und frei kam, oder bis Laertes sich meiner erbarmte. Einmal rettete er mich vor einem Hund, der seine Zähne in mein Bein geschlagen hatte und meinen Rücken mit seinen Klauen zerfetzte. Er schlug den Hund in die Flucht und stillte mein Blut mit seinem Hemd, während ich mich voll Entsetzen an ihn klammerte. Meine Wunden heilten, und mein Vater tröstete mich damit, dass ja nur mein Ehemann die Narben zu Gesicht bekäme. Jahrelang ließ mich selbst der Anblick eines Hündchens auf dem Arm einer Lady vor Angst erzittern.

Bestimmt hatte ich auch Ammen, die sich meiner angenommen haben, ich erinnere mich aber weder an Namen

noch an Gesichter. Sie haben sich nicht um mich gekümmert, ließen mich frei wie eine Hausziege umherstreifen. Ich hatte niemanden, der meine zerrissenen Kleider flickte oder den Saum aus meinen Röcken ließ, als ich heranwuchs. Ich erinnere mich nicht an zärtliche Worte, an duftende Küsse. Mein Vater ließ mich manchmal niederknien, legte seine Hand auf meinen Kopf und rasselte einen Segensspruch herunter, aber seine Hand war schwer, nicht die zärtliche Berührung, nach der ich mich sehnte. Wir lebten als Familie ohne das Herz, ohne die Mutter, die uns vereint hätte.

Bevor wir ganz verarmten, fand mein Vater Anstellung. Es war ihm gelungen, an geheime Informationen über Dänemarks Feind zu kommen, Fortinbras von Norwegen. Dafür wurde er von König Hamlet mit einem Ministeramt belohnt. So, wie er davon sprach, schien es uns, als würde er zur Rechten Gottes selbst platziert und würden wir von nun an ein herrliches Leben führen.

Ich war acht Jahre alt, Laertes zwölf, als wir das Dorf verließen und auf das Schloss zogen. Zu diesem Anlass erhielt ich ein neues Kleid und eine blaue, mit Perlen verzierte Haube für mein widerspenstiges Haar. Laertes und ich hüpfen neben dem Pferdewagen her, der unsere Habe beförderte. Ich sprudelte über vor Aufregung.

»Sieht das Schloss so aus wie der Himmel, den der heilige Johannes sah? Hat es Türme, die von Gold und Edelstein leuchten?«, fragte ich. Mein Vater lachte, und Laertes nannte mich eine alberne Gans.

Nach einer Weile tauchten vor dem blauen Himmel die breiten Zinnen von Helsingör auf. Je näher wir kamen, desto gewaltiger erschien uns das Schloss, größer als das ganze Dorf, doch selbst der Sonne wollte es nicht gelingen, seine grauen Steinmauern mit Glanz zu überziehen. Nichts strahl-

te oder funkelte. Die vielen dunklen Fenster lagen dicht an dicht und sahen aus wie aufgereihte Soldaten. Als wir durch den Schatten der riesigen Tore in den Hof gelangten, wandelte sich meine Enttäuschung in Angst und Schrecken. Es schauderte mich. Ich griff nach der Hand meines Vaters, bekam aber nur ein Stück seines Mantels zu fassen, dessen Falten mir entglitten wie Wasser.

Kapitel 2

Zwei kleine, ebenerdige Räume neben dem Torhaus waren unser neues Quartier. Verglichen mit dem luftigen Häuschen, von dem aus man die Dorfstraßen überblicken konnte, empfanden wir die Räume des Schlosses als stickig, dunkel und feucht. Die einzigen Möbel, die wir hier antrafen, waren ein Eichenstuhl, drei Schemel und ein Schrank. Mein Vater fügte ihnen unsere wenigen Habseligkeiten hinzu, gerade gut genug für die schäbige Behausung: ein paar bestickte Kissen, Daunenbetten und etwas Silbergeschirr. Unsere Fenster gingen auf die Ställe, nicht auf den regen Hof mit seinen zahlreichen Zerstreuungen. Aber mein Vater rieb sich zufrieden die Hände, denn selbst dieses bescheidene Quartier war ihm Beweis für sein zukünftiges Glück.

»Ich werde in der Gunst des Königs aufsteigen, von seinen geheimsten Vorhaben erfahren und einen pelzgefütterten Mantel tragen«, dessen war er sich sicher.

Während des ersten Banketts, das wir am Hof erlebten, bekam ich vor Aufregung keinen Bissen herunter. König Hamlet mit seiner breiten Brust und dem grauen Bart erschien mir wie ein Riese. Seine Stimme klang wie Donnergrollen. Prinz Hamlet, zu diesem Zeitpunkt vielleicht vierzehn Jahre alt, sprang übermütig und leichtfüßig durch den Saal, sein dunkles Haar flog wild um seinen Kopf. Dieser Anblick entzückte mich so sehr, dass auch ich unwillkürlich zu tanzen begann. Königin Gertrud trat zu mir und fasste mich lachend beim Kinn. Ich lächelte scheu zurück.

Dann sah ich einen Clown in einem kunterbunten Kostüm, der durch den Raum tollte. Auf seinem Kopf saß eine Kappe mit klingelnden Glöckchen. Es schien, als schauten er

und Hamlet ihre Possen voneinander ab. Plötzlich wurde ich von Schüchternheit überwältigt und zog mich an die Seite meines Vaters zurück.

»Hier ist es ja, mein hübsches Mädchen«, schmeichelte er. »Die Königin hat dich bemerkt. Na los, tanz noch ein wenig.« Aber ich rührte mich nicht mehr vom Fleck.

Ich beobachtete den Narren und musste an ein Funken sprühendes Feuerwerk denken. Obwohl ich seine Scherze nicht verstehen konnte, hörte ich den König vor Lachen prusten und husten, bis sein Gesicht purpurrot anlief und er zu ersticken drohte. Er erhob sich halb von seinem Platz, und eine Wache klopfte ihm so lange heftig auf den Rücken, bis er sein Ale erbrach. Darauf fasste sich der Narr an die eigene Kehle und fiel zu Boden, seine Glieder zuckten wie im Toteskampf. Prinz Hamlet schloss sich dieser Pantomime an. Dann zerrte er so lange an dem Narren, bis der hochsprang wie ein Gummiball und auf dem Tisch des Königs landete, wo er zu singen begann.

»Wer ist das? Warum benimmt er sich so seltsam?«, fragte ich meinen Vater.

»Das ist Yorick, der Narr des Königs. Wie ein Schwachsinniger oder Verrückter darf er den König verspotten, ohne Strafe zu fürchten. Seine Possen haben nichts zu bedeuten«, erklärte er mit einer müßigen Handbewegung.

Ich beobachtete, wie Yorick Hamlet zu Hilfe eilte, der vor der Königin einen Purzelbaum schlagen wollte. Die klatschte, als er kopfüber auf den Boden fiel.

»Der junge Prinz ist wirklich der Augapfel seiner Mutter«, murmelte mein Vater in seinen Bart.

»Warum? Will sie ihn aufessen?«, fragte ich unbedarft.

»Nein, dummes Kind, es soll heißen, dass sie in den Jungen vernarrt ist!«, gab er zurück.

Einen Moment lang war ich eifersüchtig auf Hamlet. Aber auch meine Augen fühlten sich zu ihm hingezogen, und nach diesem Abend hielt ich überall auf Helsingör nach dem Prinzen Ausschau. Seine lebhaftige Art, das war sonnenklar, machte ihn zu einem großartigen Gefährten. Das dachte auch Laertes. Kaum kündigte einer seiner Freunde Hamlets Erscheinen an, eilte mein Bruder auch schon zum Schlosshof, und ich folgte ihm auf den Fersen. Hamlet zog die Kinder und Jugendlichen von Helsingör an wie ein Magnet, und er war großherzig genug, nicht über unsere Bewunderung zu spotten. Ich schaute zu, wenn er Kunststücke vollführte und Taschenspielertricks, die er von Yorick gelernt hatte, wagte aber nie, ihn anzusprechen.

Hamlet hatte einen Getreuen, einen hochgeschossenen Jungen mit roten Locken, der ihn überallhin begleitete. Horatio war so ruhig, wie Hamlet lebhaft war, so schweigsam wie Hamlet gesprächig. Hamlet tobte mit den Jüngeren, mit Horatio unterhielt er sich ernsthaft. Horatio lächelte, wenn Hamlet lächelte, er nickte mit dem Kopf, wenn es Hamlet tat. Wie ein Schatten wich er ihm nie von der Seite.

Ich war zehn, als ich zum ersten Mal das Wort an Prinz Hamlet richtete, an seinem Geburtstag. Zusammen mit dem König und der Königin paradierte er in einem Festzug über die großen Ländereien und durch das Dorf. Mit meinem Vater und Laertes stand ich mitten in der Menge im Schlosshof von Helsingör und wartete auf seine Rückkehr. Vor Aufregung hüpfte ich von einem Fuß auf den anderen. Mit der einen Hand umklammerte ich einen Bund wilder Stiefmütterchen, um die ich ein weißes Band geschlungen hatte. Ihre purpurrot gesäumten gelben Gesichter hingen von der Sonne ermattet herunter, weswegen ich die andere Hand schützend über sie hielt. Dann ertönte der Ruf: »Der Prinz kommt!«

»Aufgeblasene Schnösel!«, zischte mein Vater durch die zusammengebissenen Zähne, als zwei junge Hofleute sich vor uns drängten. »Solche Typen haben es immer auf den besten Platz abgesehen.«

»Jetzt kann er uns nicht mehr sehen!«, rief ich. »Bitte, Vater, heb mich doch hoch!«

Unter Stöhnen und Murren hob er mich auf seine Schultern und stieß die jungen Männer dabei heftig mit dem Ellbogen zur Seite. Von meinem Hochsitz aus konnte ich bis zu den Toren von Helsingör sehen.

Musikanten und Bedienstete schritten voran, als Hamlet auf einem grauen Hengst mit schön geflochtener schwarzer Mähne durch das Tor ritt. Die Hofleute und Gratulanten winkten und jubelten, warfen Blumen und hielten dem vorbereitenden jungen Prinzen ihre Geschenke hin. Stolz auf seine Last, warf der Hengst den Kopf hoch und vollführte eine Kapriole, während Hamlet die Menge mit herrschaftlichen Gesten grüßte. Der König und die Königin ritten würdevoll hinter ihm, im Wechsel runzelten sie die Stirn oder lächelten über seine Possen. Ich neigte mich erwartungsvoll nach vorn. Mein Vater packte meine Beine, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

»Hurra, hurra!«, schrie Laertes. Der rothaarige Horatio stand neben ihm und trug zum Lärm bei, indem er sich mit den Händen auf die Oberschenkel schlug, als Hamlet näher kam.

Ich schwenkte meine Hand mit dem Sträußchen und rief: »Wilde Stiefmütterchen für den Prinzen!«

»Lauter, Kind«, sagte mein Vater, der sich auf den vorüberziehenden Festzug zuschob. In diesem Moment zügelte Hamlet sein Pferd, streckte die Hand nach Horatio aus und grüßte Laertes. Diesmal rief ich auf Französisch, um seine Beachtung zu finden. »*Pensée pour le prince!*«

Vielleicht war es mein herzergreifender Blick, vielleicht meine flehende Stimme, die das Mitleid der Königin erregten, denn sie machte Hamlet auf mich aufmerksam.

»Sieh mal, die Kleine da!«

Ich war empört. Hätte die Königin genauer hingeschaut, dann wäre ihr aufgefallen, dass ich eigentlich schon viel zu groß war, um auf den Schultern meines Vaters zu sitzen. Aber ich wollte um jeden Preis gesehen werden.

Hamlet blickte sich suchend um. Ich streckte ihm meinen Strauß entgegen. Die zarten Blüten bebten auf ihren dünnen Stängeln. Er nahm mich wahr, und als sich unsere Augen trafen, schenkte ich ihm das bezauberndste Lächeln, zu dem ich fähig war.

»Alle Wünsche für den Prinzen! *Pensée pour le prince!* Wilde Stiefmütterchen für Euch, Milord. Denkt an mich!«, rief ich, bemüht, mit meiner dünnen Stimme den Lärm zu über-tönen. Ich hatte mir die Worte selbst zurechtgelegt, wollte mich mit meinem Französisch hervortun und hoffte, meinem Vater eine Freude zu bereiten, indem ich die Aufmerksamkeit auf uns zog. Und ich wollte die Hand eines Prinzen berühren.

Aber ich wurde enttäuscht. Hamlet griff nach den Blumen, ohne meine Finger zu streifen oder meinen Worten Gehör zu schenken. Als er weiterritt, sah ich, wie die Stiefmütterchen seinen Händen entglitten und zu Boden fielen, wo sie unter den vielen Hufen und Füßen zertreten wurden. Ich muss laut aufgeschluchzt haben.

»Spar dir deine Tränen, Kleine«, sagte Horatio. »Jungen geben nicht so viel auf Blumen.«

»Ja, gib uns lieber Schwerter und Stöcke«, lachte Laertes und begann wie zum Spaß mit Horatio zu streiten. Ich schluchzte immer noch.

»Schau«, sagte Horatio sanft und nahm meine Hand,
»Prinz Hamlet hat nicht nur dein Geschenk verschmäht. Er
kann gar nicht so viel auf einmal tragen.«

Tatsächlich war der Boden bedeckt mit staubigen Bändern
und übersät von zertretenen Blumen, die er achtlos hinter sich
zurückließ.

Kapitel 3

Mein erster Versuch, Hamlets Aufmerksamkeit zu erregen, war fehlgeschlagen. Doch gar nicht lange darauf, als ich es mir am wenigsten wünschte, nahm er von mir Notiz und stürzte mich in große Verlegenheit.

Es war ein geschäftiger Markttag im Dorf. Laertes und ich hatten uns gestritten. Sein Begleiter, ein unangenehmer älterer Junge namens Edmund, hatte mir zum Spott eine lange Nase gedreht, was meine Wut noch steigerte. Plötzlich rollte ein Wagen an uns vorbei, beladen mit blökenden Lämmern. Einem der kleinsten Tiere gelang es, sich durch die hölzernen Streben seines Gefängnisses zu zwängen und auf die Straße zu stolpern. Sich seiner plötzlichen Freiheit bewusst, stürmte es davon. Laertes erblickte die Chance zu einer Jagd und nahm die Verfolgung auf. Als flinker Läufer hatte er das Lamm schon bald erwischt und hielt es fest. Edmund rannte hinzu und begann, mit einem Stock auf das kleine Geschöpf einzuschlagen. Sein schwaches Blöken erweckte mein Mitleid.

»Hör auf, Edmund!«, rief ich, doch der widerliche Junge lachte mich nur aus. In einem Wutanfall stürzte ich mich auf Laertes und stieß ihn in den Schmutz.

»Lass mich los, du Teufel!« Mein Bruder, Staub in der Kehle, würgte, verfluchte mich, klammerte sich aber immer noch an das Tier.

»Lass es los, du Bastard! Das ist nur ein kleines unschuldiges Lamm!«, schrie ich und trommelte auf seinen Rücken. »Ich hasse dich!«

»Was heißt das? Wer ist denn das?«, rief eine überraschte Stimme.

Rittlings auf meinem Bruder hockend, schaute ich zornig auf. Da standen Prinz Hamlet und Horatio. Edmund war davongelaufen.

»*Je le pensais*. Ich habe es mir gedacht!«, lachte Hamlet.

Erst später fiel mir auf, dass er Französisch gesprochen hatte. Vielleicht wollte er mir ja dadurch zu verstehen geben, dass er mein Geschenk, die Stiefmütterchen, bemerkt hatte. In diesem Moment jedoch errötete ich heftig darüber, weil mich Hamlet im Streit mit Laertes überrascht hatte.

»Das rauflustige Mädchen und ihr Bruder«, sagte er zu Horatio. »Sie sind Geschwister, benehmen sich aber offensichtlich nicht sehr geschwisterlich.«

Da es zu spät war, meine Würde zu retten, beschloss ich, wenigstens dem Lamm zur Freiheit zu verhelfen. Ich kniff fest in Laertes' Arm, und mit einem unterdrückten Aufschrei lockerte er seinen Griff. Das Tier strampelte, dann stob es unversehrt davon. Ich sprang auf die Füße, stemmte beide Fäuste in die Seiten und nahm eine trotzig Haltung an, obwohl mir die Knie zitterten.

Laertes warf mir einen finsternen Blick zu. Seine Schande, von einem Mädchen bezwungen zu werden, war noch größer als meine Schmach. Er tat mir ein wenig leid. Dennoch genoss ich meinen Triumph.

»Schau nur her, ich werde dir zeigen, wie man den kleinen Raufbold zur Räson bringt«, sagte Hamlet und zwinkerte meinem gedemütigten Bruder zu.

Er packte mich um die Taille und hob mich über seinen Kopf. Ich war zu überrascht, um auch nur einen Ton herauszubringen. In meiner Magengrube kribbelte es vor Aufregung. Ich griff nach Hamlets Unterarmen, um das Gleichgewicht zu halten, und er wirbelte mich herum, bis ich schließlich vor verzweifelter Entzückung einen Schrei aus-

stieß. Dann ließ er mich in einen Heuhaufen fallen, wo ich liegen blieb, atemlos und benommen. Horatio streckte seine Hand aus und zog mich wieder auf die Füße.

»Was machst du da, dem Mädchen wird schwindelig«, tadelte er seinen Freund und hielt mich am Arm, während ich leicht hin und her schwankte.

»Oh, nein! Noch einmal, Milord, bitte!«, rief ich, doch Hamlet hatte sich schon zu meinem Bruder gewandt.

»Wie wäre es mit einem Ringkampf«, forderte er Laertes auf.

Ich schaute zu, wie mein Bruder und der Prinz miteinander rangen, beobachtete wie Laertes' feuriges Tempo auf Hamlets ruhige Gewandtheit traf. Das Lamm war vergessen. Eine Schar von Jungen war zusammengelaufen, sie klatschten und jubelten, während Horatio amüsiert dabeistand. Wenn ich an das Gewirbel und den festen Griff von Hamlets Händen um meine Taille dachte, durchfuhr mich immer noch ein leiser Schauer.

Laertes ging staubig, atemlos und, wie es mir schien, besiegt aus dem Wettkampf hervor. Doch er war stolz und seine Demütigung vergessen.

Abends brüstete er sich vor unserem Vater: »Hast du gesehen, Ophelia, wie ich Hamlet in die Zange genommen habe, bevor ich ihn losließ?«

Da ich keine Lust hatte, unseren Streit wiederaufleben zu lassen, nickte ich nur. Unser Vater war glücklich, hegte er doch große Hoffnungen, dass Laertes, wie Horatio, bald zu den Getreuen und Vertrauten des Prinzen zählen würde.

»Dienst du dem Prinzen gut, dann wirst du eines Tages dem König dienen«, belehrte er ihn. »Dienst du ihm schlecht, sind unsere Tage gezählt!« Er strich sich mit dem Finger über die Kehle. Einen König, selbst einen guten König, zu erzür-

nen, konnte den Tod bedeuten, eine simple Tatsache, die bereits jedem Kind bewusst war.

Um unserem Vater Freude zu bereiten, ergriff Laertes jede Gelegenheit, mit Prinz Hamlet in Wettstreit zu treten. Er wusste, dass er alle Sport- und Kampfsportarten beherrschen musste, um bei Hof voranzukommen. Mit der Zeit wurde er sehr geschickt und konnte Hamlet sogar hin und wieder beim Bogenschießen bezwingen.

Einmal beobachtete ich, wie Hamlet und Laertes, mit Stöckchen bewaffnet, für den Schwertkampf trainierten. Ich stellte fest, dass mein Bruder, obwohl der Jüngere, schon fast so groß war wie der Prinz. Mit ihren harmlosen Degen fochten und täuschten die beiden mit tödlichem Ernst. Ich hielt mir die Hand vor den Mund, um ein Lachen zu unterdrücken.

Horatio, der wie immer dicht dabeistand, wandte sich zu mir und sagte zu meiner Überraschung: »Ich setze auf den Prinzen. Und Ihr, Milady?«

Mein Rock war fadenscheinig, und mein Haar hatte an diesem Tag noch keinen Kamm gesehen. Obwohl ich schon zehn Jahre alt war, glich ich in Wahrheit eher einem Wildfang als einer Lady. Offensichtlich wollte Horatio sich aber nicht über mich lustig machen, denn er lächelte mir freundlich zu.

»Natürlich setze ich auf meinen Bruder«, erwiderte ich schüchtern.

Die Antwort war nicht ganz aufrichtig, ich hätte wirklich nicht sagen können, wem ich den Vorzug gab. Laertes war flinker, doch Hamlet kräftiger und geschickter. Ich beobachtete ihn, wie er sich mit funkelnden Augen auf den Kampf konzentrierte, alle seine Muskeln waren angespannt. Zunächst ließ er meinem Bruder den Vorteil, dann holte er rasch auf und parierte seine Stöße. Nach einer Weile riefen sie schwitzend den Waffenstillstand aus und un-

tersuchten die Striemen und Kratzer, die sie sich zugefügt hatten.

»Aus dir wird ein guter Fechter und ein würdiger Gegner«, hob Hamlet an. Ich sah, wie Laertes seine Schultern straffte und vor Stolz anschwell.

»– ja, in zehn Jahren!«, schloss Hamlet lachend. Ich bemerkte, dass seine Stimme bereits die eines Mannes war.

Das Leben auf Helsingör war ein großer Wettkampf, auch für uns Kinder. Alle waren wir an Strenge und Härte gewöhnt. Die Schläge mit dem Kochlöffel, die harschen Worte des Lehrers und die Gleichgültigkeit meines Vaters bezeugten in meinen Augen das Desinteresse der Welt gegenüber meinen Gefühlen und meinem Wohlergehen. Aber es wäre mir niemals in den Sinn gekommen, dass jemand beabsichtigen könnte, mir ernsthaft zu schaden. Ich war also gänzlich unvorbereitet, als Edmund, den ich für einen dieser gewöhnlichen Quälgeister hielt, mir gefährlich wurde. Eines Tages fasste er mich am Arm und flüsterte mir obszöne Worte zu. Mir war nicht klar, was er damit meinte, bis ich seine Handbewegungen sah. Angewidert wandte ich mich ab. Ein andermal zerrte er mich hinter einen Baum und versprach mir eine Münze, wenn ich meinen Rock für ihn hebe. Wie ein aufgeschrecktes Reh lief ich wortlos davon.

»Wenn du deinem Bruder etwas erzählst, dann sage ich ihm, dass du dich auf mich gestürzt hast wie eine Hure!«, schrie er mir nach.

Ich erzählte Laertes nichts davon, aber weniger aus Furcht vor seiner Drohung als aus Scham. Als Edmund mich das nächste Mal allein in einem der Korridore von Helsingör antraf, drängte er sich an mich und versuchte, mich zu küssen.

»Du wirst das mögen, und wenn nicht, dann bist du nichts wert«, sagte er und lachte geringschätzig.

Diesmal hatte ich Angst, obwohl ich nicht genau wusste, was er vorhatte. Er tastete an mir herum und versuchte, seine Hände unter meinen Rock zu schieben. Ich wehrte mich, doch ohne großen Erfolg, er war stärker als Laertes. Dann begann ich zu treten, und durch Zufall stieß mein Knie zwischen seine Beine, er lockerte den Griff, krümmte sich und fluchte, als ich davonlief.

Einige Wochen lang blieb Edmund verschwunden, ich dachte schon, ich hätte ihn abgeschreckt, und ging wieder meinen vertrauten Gewohnheiten nach. Ich schwamm meist allein im Fluss und stellte mir vor, ich wäre einer dieser großen geschmeidigen Fische, die ich in einem alten Buch gesehen hatte. Mit langsamen, gleichmäßigen Zügen glitt ich dahin, bis ich zu der Stelle gelangte, wo der Fluss eine Biegung macht und das Schloss hinter sich lässt. Von dort an wird er etwas breiter, nimmt seinen Weg über einige Felsen, auf denen die Dorffrauen für gewöhnlich ihre Wäsche schrubben, und mündet in ein ruhiges Becken, ehe er weiter ins Land hinein fließt. Eines Tages ließ ich mich in diesem Becken auf dem Rücken treiben, schloss die Augen und lauschte den raselnden Rufen eines Eisvogels, der von Ufer zu Ufer flog. Ich hörte ein leises Platschen und stellte mir vor, wie der Eisvogel nach Beute tauchte. Da fühlte ich, wie eine Hand nach meiner Fessel griff und mich unter Wasser zog. Zuerst dachte ich, es sei Laertes, der mich necken wollte, doch die Hand ließ nicht locker. Nun drückte eine zweite Hand auf meine Schulter. Verzweifelt kämpfte ich um Luft. Ich durfte jetzt nicht den Kopf verlieren. Ich entspannte meine Muskeln und hoffte, mein Gegner würde glauben, er hätte mich bezwungen. Tatsächlich spürte ich wie sich der Griff lockerte. Mit einer raschen Drehung entwand ich mich und glitt davon, durchbrach das Wasser und schnappte gierig nach Luft. Da

sah ich Edmund, der sich mit wilden Stößen von mir entfernte.

»Du schleimige Schlange! Du widerliche Kröte, du Missgeburt!«, schrie ich ihm hustend nach. Er machte nicht kehrt, blickte sich nicht um.

Während ich an dem Wasser, das ich geschluckt hatte, zu ersticken drohte, wurde ich von starken Armen gepackt. Ich wollte um mich schlagen, stellte aber fest, dass es Prinz Hamlet war, der mich festhielt und ans Ufer zog. Dort sank ich ins Gras, meine dünne Bluse klebte an mir, meine Glieder zitterten.

»Gegen was für ein Ungeheuer aus der Tiefe kämpfst du an, kleine Ophelia?«

»Dieser ekelhafte Kerl. Ich hasse ihn! Aber er ist kein Gegner für mich«, stieß ich mit vorgetäuschter Tapferkeit hervor. »Dort schleicht die Kröte.«

Ich zeigte auf das andere Ufer, wo Edmund sich durch hohes Gras davonstahl. Hamlets Gesicht verfinsterte sich.

»Dieser Schuft ist der Sohn vom Schatzmeister meines Vaters, ein heimtückischer Mann. Wieder ein Beweis dafür, dass der Apfel nicht weit vom Stamm fällt.« Als er bemerkte, dass ich zitterte, zog er seinen Mantel aus und legte ihn mir um die Schultern. »Du solltest seine Gesellschaft meiden.«

»Glaubt Ihr, ich hätte ihn mir ausgesucht?«, rief ich. »Nein, er hat mich überfallen!«

»Du solltest einen Dolch bei dir haben. Ich kann nicht immer in der Nähe sein, um dich vor Schaden zu bewahren.« Diesmal lächelte er, und seine blauen Augen wurden plötzlich fröhlich.

»Ich muss nicht gerettet werden«, sagte ich, obwohl mir bei dem Gedanken schauderte, was geschehen wäre, hätte Hamlets Erscheinen Edmund nicht in die Flucht geschlagen.

»Ich schwimme wie die Forellen, die in diesem Fluss zu Hause sind«, trumpfte ich auf, um meinen Schrecken zu überspielen.

»Man muss eine Forelle nur ein wenig kitzeln, und sie springt einem in die Hand.« Hamlet zwinkerte mir zu und bewegte die Finger.

Ich nahm an, dass er seine Worte gleich wahr machen würde, und ließ seinen Mantel fallen, dann sprang ich ins Wasser und stieß mich vom Ufer ab.

»Ihr könnt mich nicht ködern wie einen Fisch!«, rief ich. Seine Stichelei gefiel mir nicht.

»Nein, wirklich nicht, ich sehe es ein, du bist der sprichwörtliche Aal, immer entgleitest du mir!«, rief er mir nach.

Ich schwamm flussaufwärts, spürte, wie die Strömung sich an meinem Körper brach. Hamlet wanderte neben mir am Ufer entlang und ahmte meine Züge nach.

»Da schwimmt ja eine echte Meerjungfrau! Sieh nur, oben Frau, unten ein Fischeschwanz.«

Ich hatte nichts von einer Meerjungfrau, keine einzige ihrer Kurven, mein Körper war schlank wie der eines Jungen. Warum verspottete er mich? Ich drehte mich auf den Rücken, plantschte im Wasser und versuchte, seine feinen Kleider nass zu spritzen und ihn zum Rückzug zu zwingen. Aber er lachte nur und wrang seinen Mantel aus, um mir zu zeigen, dass er bereits durchnässt war.

Als ich zu der tiefen Stelle kam, wo sich die Weiden über den rasch dahineilenden Fluss wölben, legte ich eine Pause ein und ließ mich treiben. Allmählich ergriff mich die Erschöpfung. Mein Mieder und mein Rock hingen über einem Zweig, zwar nah am Ufer, aber doch in einer Entfernung, die ich nicht unter Hamlets Blicken zurücklegen wollte.

»Auf Wiedersehen, Lord Hamlet«, rief ich ihm zu, um ihn zum Gehen zu bewegen.

Er lächelte, verbeugte sich und wandte sich ab, sprang über die Wiese, auf der goldäugige Gänseblümchen wogten, und erklomm die Böschung.

»Ich bin gleich bei dir, guter Horatio! Stell dir vor, soeben habe ich eine Meerjungfrau gefangen. Ich hätte nie gedacht, so weit vom Meer entfernt solch einen Fang zu machen!«, lachte er.

Sein Freund erschien auf dem Kamm des kleinen Hügels, ein Zeuge unserer Begegnung. Hinter ihm zeichneten sich undeutlich die gewaltigen Zinnen von Helsingör ab.

Als beide verschwunden waren, glitt ich aus dem Wasser und zog im Schutz der Weidenzweige meine noch sonnenwarmen Kleider an. Mein Herz klopfte vor Aufregung.